

DIE IRISKOPIE

Das neue diagnostische Hilfsmittel

Von Karl Baumhauer

DIE IRISKOPIE

Das neue diagnostische Hilfsmittel

Von Karl Baumhauer

Wien 1947

Verlag Hans Kodes, Wien, I., Singerstraße 7

Freudig war seit vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.

Goethe, Gott und Welt.

VORWORT.

Zur Feststellung von Erkrankungen des menschlichen Organismus kam bis zur Entdeckung der Röntgenstrahlen fast nur das Gehör in Betracht. Durch Beklopfen und Behorchen bekam der Arzt im Wesentlichen Auskunft über Lage, Größe, Form und Zustand der inneren Organe. Es bedeutete daher einen gewaltigen Fortschritt in der medizinischen Wissenschaft, als zur Erkennung von Krankheitsherden und Organveränderungen durch Röntgenstrahlen auch das Auge in grundsätzlich erweitertem Ausmaß für die Krankenuntersuchung herangezogen wurde. Ergänzt durch chemische und mikroskopische Untersuchungen konnte so eine weitere Fülle von Krankheitszeichen und Ursachen festgestellt werden.

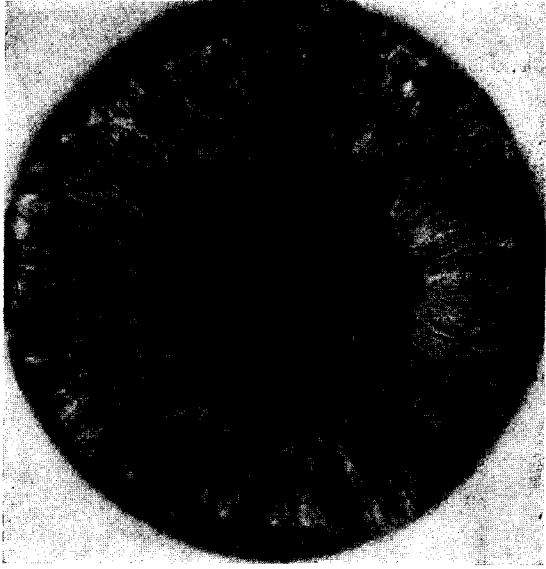
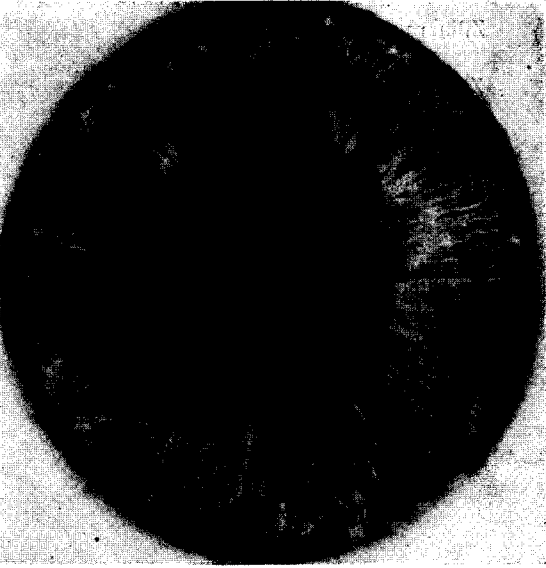
Trotzdem verblieb aber immer noch ein großes Bedürfnis nach Verfeinerung der diagnostischen Methoden zur schärferen Erfassung von Frühsymptomen und sog. funktioneller oder subjektiver Krankheitserscheinungen, bei denen ein charakte-

ristischer anatomischer Befund oft garnicht zu erheben war, z. B. bei Kopfschmerzen, Neurosen, Stoffwechselstörungen unbestimmter Natur, die man daher nicht recht ernst nahm oder mit denen man therapeutisch wenigstens nichts Rechtes anzufangen wußte.

Da scheint nun das neue diagnostische Hilfsmittel: die Iriskopie, von außerordentlichem Nutzen zu sein. Nach vieljähriger kritischer Ueberprüfung durch ernste, wissenschaftlich geschulte iridologische Forscher ist die Brauchbarkeit dieser Methode einwandfrei sichergestellt und der Nachweis erbracht, daß sie nicht nur eine bedeutende Bereicherung des medizinischen Wissens, sondern wohl auch eine der großartigsten Entdeckungen auf biologischem Gebiete darstellt.

Die Iriskopie zeigt uns den lebendigen menschlichen Körper als ein einziges Ganzes in gesunden und in kranken Tagen. Und nichts ist schöner und spannender als in die geheimnisvolle Werkstatt des Lebendigen hineinzuschauen. Das Auge wird zum Schaufenster des Leibes in dem wir das blutwarme Leben beobachten können. Und es bieten sich durch die Iriskopie Einblicke in die Vorgänge der menschlichen Natur, die bisher wie durch einen dichten Schleier verhüllt waren. Diese Erkenntnisse sind überaus beglückend und es wird sich lohnen, hier mit Ernst und Fleiß weiterzuforschen.

Der Verfasser.



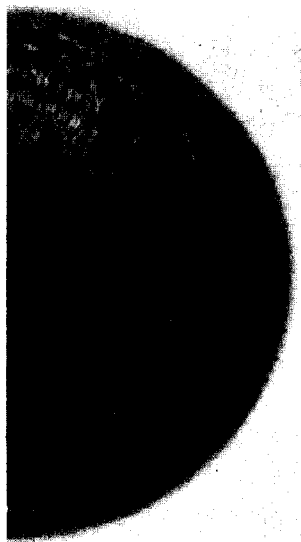
Iris-Photographie
Normal-Iris mit Krypten an der Krause u. helle Nervenplexus am Ziliarrand.

Kontraktionsfurchen

Krypten

Naevi iridis

(dunkler Fleck über den
Kontraktionsfurchen)



Ziliarrand

Ziliarzzone

Krause

Sphinkter

Pupille



EINLEITUNG UND BEGRIFF.

Ein Hauptgrundsatz der Medizin lautet: Keine Behandlung ohne vorherige exakte Diagnose. Diese wird aber nicht selten sehr erschwert durch die Mehrdeutigkeit und Unbestimmtheit der Krankheitssymptome, die dem Krankheitsbild oft kein eindeutiges Gepräge geben. Daher war die ärztliche Wissenschaft schon von jeher bestrebt, jedes geeignete diagnostische Hilfsmittel anzuwenden, das es ihr ermöglicht, eine exakte Diagnose in ganzem Umfang zu sichern und so diesem medizinischen Hauptgrundsatz weitgehendst gerecht zu werden.

Neben den seither üblichen Untersuchungsmethoden wird nun in letzter Zeit das neue diagnostische Hilfsmittel: die Iriskopie wegen ihrer besonderen Brauchbarkeit und Treffsicherheit immer mehr verwendet und geschätzt.

Die Iriskopie ist jene Untersuchungsmethode, die es ermöglicht, durch Betrachten der Pigmentierung und Struktur der menschlichen Iris, sowie deren Veränderungen, auf den gesundheitlichen Zustand des menschlichen Organismus Schlüsse zu ziehen. Erbliche Anlagen und Konstitution können erkannt, die Ursachen von vielen Erkrankungen können festgestellt und dadurch der Weg zu einem erfolgreichen Heilverfahren gezeigt werden.

An erster Stelle sei hier ausdrücklich festgestellt: bei Betrachtung der Iris für diagnostische Zwecke kommt nur das normale, gesunde Irisgewebe in Frage. Es ist ja auch einleuchtend, daß die Erkrankung eines Gewebes Veränderungen ergibt, die das klare Bild zur Erkennung fernliegender pathologischer Erscheinungsformen trübt. Eine anatomisch veränderte Iris muß auch die Fähigkeit verlieren, in ihrer Pigmentierung und Struktur das Spiel der Veränderungen im

Gesamtorganismus mitzumachen. Bei einer Iritis z. B. handelt es sich um die Erkrankung der Iris selber, auch dann, wenn sie sich als Ausdruck einer Allgemeinerkrankung, wie einer Iritis rheumatica usw. darstellt.

Inwiefern nun die Veränderungen in der Pigmentierung und Struktur des Irisgewebes, die in anatomischen Beschreibungen gewöhnlich als zufällig und bedeutungslose Spielerei der Natur (Seligmann) angesehen werden, dennoch von größter Wichtigkeit sind, nachdem in ihnen eine Gesetzmäßigkeit erkannt wurde, (Péczyly u. a. m.) wird in den folgenden Ausführungen gezeigt werden.

• DIE IRIS.

Die Hauptgrundlage für die erfolgreiche Ausübung der Iriskopie ist die Regenbogenhaut, Iris, des Auges. Daher ist deren genau Kenntnis eine wesentliche Voraussetzung.

Die Iris ist jene kreisrunde, farbige Scheibe des Auges, die in ihrer Mitte von dem Schloch, der Pupille, durchbrochen ist. Sie entspringt aus der vorderen Fläche des Ziliarkörpers und ruht mit ihrem inneren Rande, dem Pupillarrande, auf der Linse. Im gesunden Auge ist sie äußerst beweglich und reguliert durch Zusammenziehung und Erweiterung, gleichsam als photographische Blende, den Lichteinfall in das Innere des Auges.

Die Farbe der Iris bestimmt das äußere Aussehen des Auges. Wir unterscheiden im allgemeinen drei natürliche Grundfarben: die blauen, die grauen und die braunen Augen. Jede dieser Farben beruht auf einer physiologischen Grundlage, und wird durch das Pigment der Iris bedingt. Die Iris erscheint blau, wenn ihre vorderen Schichten farblos sind und das hinterste, dunkle Irisblatt (retinales Pigment-Epithel) hindurchschimmert. Ist die mittlere Gefäßschicht der Iris, das Stroma, dick und derb, so erscheint die Iris grau. Je mehr aber in diesem Stroma dunkle Farbstoffe

eingelagert sind, desto mehr wird die Iris in ihrer Färbung getrübt und dunkel bis braun erscheinen. — Nicht selten sieht man in einer weniger pigmentierten Iris einzelne Anhäufungen von braunem bis schwarzem Farbstoff, die dann als rötlich-dunkle Flecken in der sonst grauen oder blauen Iris besonders auffallen. Man nennt sie: *naevi iridis*, Muttermale der Iris.

Bei den Albinos sind die Irisschichten vollständig durchsichtig und es fehlt jedes Pigment, so daß diese Augen wegen der durchscheinenden Blutgefäße und dem Reflex des Augenhintergrundes, der Netzhaut, (*Retina*) rötlich erscheinen.

Bei den Neugeborenen ist die Iris zunächst dunkelviolett bis blaugrau. Erst im Laufe der individuellen Entwicklung zeigt sich ein Aufhellen oder Nachdunkeln durch Veränderung im Pigmentgehalt infolge Vererbung. Mit zunehmendem Alter wird das Stroma auch dichter und derber. Die Umwandlung der blauen Iris in eine braune beschränkt sich manchmal nur auf eine einzelne Iris oder auch nur auf einen Teil derselben, so daß die eine Iris blau, die andere braun sein kann, oder in einer blauen Iris ein kleinerer oder größerer brauner Sektor zu sehen ist. Man nennt dies *Heterochromie*. In solchen Fällen kann eine Iris krank sein; es können aber auch beide Augen völlig normal sein. Weitere Irisfarbveränderungen, infolge organischer Erkrankungen, sind für die Iriskopie von besonderer Bedeutung.

Die Struktur der Iris betrachtet man am besten bei möglichst enger Pupille, das ist bei starkem Lichteinfall entweder mit freiem Auge oder noch besser mit einer Vergrößerungslupe. Sie ist ungewein abwechslungsreich und zeichnet sich besonders durch Erhabenheiten und Vertiefungen der vorderen Irisfläche aus. Man nennt dies: *Relief der Iris*.

Von vorne nach hinten gliedert sich die Iris in folgende Schichten:

1. das Endothel,
2. die vordere Grenzschicht.

3. die Gefäßschicht (Stroma),
4. der Pupillenerweiterer (Dilatator pupillae),
5. das Pigmentepithel mit Umschlagsaum.

Die Frage nach der Existenz des Endothels ist nicht völlig geklärt. Manche Forscher nehmen einen vorderen Belag der menschlichen Iris an, andere stellen ihn in Abrede.

Die vordere Grenzschicht ist der Hauptsache nach aus Zellen zusammengesetzt, zwischen denen sehr zahlreiche Nervenendigungen, aber keine Blutgefäße liegen. Da hier schon Farbstoffträger-Zellen, Chromatophoren, vorhanden sein können, so bestimmen auch sie schon im Verein mit der Dicke dieser Grenzschicht gewisse Verfärbungen der Iris. An jenen Stellen, wo die Grenzschicht fehlt, bilden sich kleinere oder größere, dunkel erscheinende Oeffnungen, sog. Krypten, Gewebstücken, die einen Blick in das Innere des schwammartigen Irisstromas gestatten.

Die Gefäßschicht oder das Irisstroma bildet die Hauptmasse der Iris. Sie besteht hauptsächlich aus zahlreichen Gefäßen, welche radspeichenartig, also in radiärer Richtung vom äußeren Rande der Iris bis zur Pupille verlaufen. Die Gefäße sind in eine dicke Adventitia eingehüllt und werden von einem lockeren Netzwerk verzweigter und pigmentierter Zellen umspinnen, welche die Zwischenräume zwischen den Gefäßen ausfüllen. Diese Gefäße scheinen unter der vorderen Grenzschicht oft korkzieherartig gewunden durch, denn nur in dieser Form könnten sie sich den wechselnden Formzuständen der Iris bei Erweiterung und Verengerung anpassen. Nächst der Pupille gibt es auch Gefäße, die kreisförmig liegen, die sich zu einem Kranze verflechten und daher den Namen *Iriskränze* tragen. (*Circulus iridis minor*.) Bei sehr heller Iris kann man auch am Pupillarrand ein graues Band bemerken. Es sind dies glatte Muskeln, die ringförmig um die Pupille verlaufen, der Schließmuskel der Pupille, (*Sphinkter pupillae*).

Der Pupillenerweiterer (Dilatator pupillae) schließt sich an die hintere Fläche der Gefäßschicht an. Er besteht aus einer Schicht zusammenhängender, spindelförmiger, glatter Muskelfasern und erstreckt sich vom äußeren Irisrande, dem Ziliarrand, bis nahe an den Pupillarrand. Hier verbindet er sich mit dem zwischen dem Sphinkter befindlichen Bindegewebe.

Das Pigmentepithel bildet die hintere Fläche der Iris und reicht bis zum Pupillarrand, um welchen herum sie sich ein wenig auf die vordere Fläche der Iris hinüberschlägt und dadurch einen oft dunkelgelb bis schwarzbraunen Pupillarsaum sichtbar werden läßt. Dieser Umschlagsaum ist das einzige Gebilde im menschlichen Körper, der als entwicklungsgeschichtlicher Verwandter des Zentralnervensystems oberflächlicher Betrachtung zugänglich ist. Diese hintere Pigmentschicht besteht aus zwei Lagen von Epithelzellen, welche am Pupillarrande ineinander übergehen. Beide zusammen stellen, wie die Entwicklungsgeschichte lehrt, die Fortsetzung der Netzhaut bis zum Pupillarrande dar, wo dieselbe endet. Es wird daher diese Schichte der Iris als die *retinale* bezeichnet im Gegensatz zu den anderen vorderen Schichten, welche *uveale* Schichten genannt werden. (*Pars retinalis iridis* und *pars uvealis iridis*).

Außer den angeführten Gebilden der Iris fallen bei der Untersuchung oft noch eine Anzahl heller, konzentrisch verlaufender Bogenlinien auf. Man sieht dieselben besonders schön an einer braunen Iris, wo sie sich durch ihre helle Farbe von dem dunklen Grunde abheben. Es sind dies die Kontraktionsfurchen der Iris, die bei der Iriskopie ebenfalls eine besondere Bedeutung bekommen. Wenn sich bei Erweiterung der Pupille die Iris verschmälert, so legt sich ihre vordere Fläche gardinenartig in Falten. Die Täler zwischen den Falten sind eben jene Furchen, auf deren Grund das Stroma der Iris weniger Pigment zu enthalten pflegt. Verengt sich die Pupille und erweitert sich daher die Iris, so glätten sich die Falten aus und es erscheinen die helleren Kontraktionsfurchen.

Weiter bemerkenswert sind oft schneeflockenartige Ansammlungen heller Gebilde, die sich meist am Ziliarrande befinden und sich unter gewissen Umständen perikettenartig um die ganze Iris legen. (Nervenplexus.)

An der Peripherie der Iris, zunächst ihrer Wurzel, zeigt sich oft ein ganzer oder teilweiser dunkler, fast schwarzer Kreis, der im späteren Alter durch einen silbergrauen vorspringenden Rand der Sklera (Lederhaut) verdeckt wird. Der schwarze Kreis wird durch die Krypten des Ziliarrandes gebildet, der silbergraue bildet eine Fettinfiltration und gilt als Zeichen der Vergrößerung (arcus senilis).

EINTEILUNG DER IRIS.

Zur besseren Einprägung des Irishildes mit ihrem Farben- und Formenreichtum wird sie in verschiedener Weise eingeteilt.

Betrachtet man die Iris bei möglichst großem Flächeninhalt, also bei engster Pupille, so kann man deutlich zwei Hauptzonen der Iris unterscheiden: eine kleinere Innenzone, Pupillarzone, und eine breitere Außenzone, Ziliarzone genannt. Beide Zonen werden durch die sogenannte Iriskrause von einander geschieden. Sie bildet die erhabenste Stelle der Grenzschicht und gleicht einer vulkanartigen Erhebung, deren Krater zum Pupillarrande abfällt, während seine Hänge zum Ziliarrande verlaufen. Die Pupillarzone hebt sich oft durch eine etwas andere Färbung von der Ziliarzone ab. Entlang der Iriskrause bemerkt man häufig grubige Vertiefungen, netz- oder maschenartige Gebilde mit dunkleren Zwischenfeldern, die sog. Krypten.

Neben dieser natürlichen Einteilung benützt die Iriskopie ein Koordinatenhilfsnetz zur graphischen Darstellung des Irishildes. Man legt über die ganze Iris ein senkrecht stehendes Kreuz. Dadurch wird sie in vier Quadranten eingeteilt und es bilden sich vier Winkel von je 90 Grad. Der höchste Punkt, also der Scheitelmeridian, wird mit 0 Grad be-

zeichnet. Zählt man nun im Uhrzeigersinn weiter, so haben wir sowohl bei der rechten wie bei der linken Iris die bekannte Einteilung von 360 Grad. Die ganze Iris oder ihre Quadranten können nun wieder untergeteilt werden, indem man von zwei beliebigen Punkten der Peripherie Linien zur Kreismitte zieht. Diese Kreisabschnitte werden Segmente genannt.

Teilt man nun die obengenannte Pupillar- und Ziliarzone noch durch Kreise in schmalere Zonen ein, so wird es durch dieses Hilfsnetz ermöglicht die Lage der Verfärbungen, der Krypten, der Kontraktionsfurchen usw. näher zu beschreiben und auch einige Größenangaben dieser Merkmale zu machen.

Neben dieser Gradeinteilung wird neuestens auch die Zifferblatt-Methode wegen ihrer Klarheit und Leichtfaßlichkeit immer mehr bevorzugt. Sie besteht darin, daß man für die rechte Iris die Uhrziffern 1—12, für die linke Iris die Ziffern 13—24 verwendet. Dadurch wird eine Verwechslung zwischen linker und rechter Iris von vornherein unmöglich gemacht.

TECHNISCHE HILFSMITTEL ZUR IRISKOPIE.

Die einfachste Form der Irisbetrachtung geschieht mittels einer aplanatisch-asphärischen Lupe von vier- bis achtfacher Vergrößerung. Diese Lupen geben ein deutliches, verzeichnungsfreies Bild der Iris bis zum Rande des Sehfeldes. Man kann die Iris bei Tageslicht beobachten, am besten bei leicht bedecktem Himmel.

Benützt man eine künstliche Lichtquelle, so muß diese so gestellt sein, daß sie sich im Rücken des Untersuchers befindet. Das erreicht man durch eine nach allen Seiten bewegliche, mit Kugelgelenk am Rohrende versehene Reflektorkörpe. Taschenlampen sind ein nicht zu empfehlender Notbehelf, da durch den schrägen Lichteinfall eine Verschiebung der Irisstruktur und

der Farbtönung vorgetäuscht wird. Bei einer wiederholten Irisbeobachtung muß stets dieselbe Beleuchtungsart, also entweder Tageslicht oder künstliches Licht in gleicher Stärke angewendet werden, um Irrtümer möglichst zu vermeiden.

Für die Iriskopie können auch die seither in der Ophthalmoskopie gebräuchlichen Apparate von Helmholtz, Thorner, Gullstrand, sowie das Zeiß'sche Hornhautmikroskop angewendet werden.

Besondere Apparate zur Untersuchung der Iris sind die Illuminator- und die Ropla-Lupe, ferner das Chromatoskop und das Iris-Episkop.

Voraussetzung für ein exaktes wissenschaftliches Arbeiten auf dem Gebiete der Iriskopie ist die Herstellung eines eindeutigen Bildmaterials, wie es nur durch die Photographie ermöglicht wird. Schon mit einem einfachen Apparat von ausreichender Optik, mindestens 1 : 4,5, kann man die Iriden photographisch aufnehmen. Ein eigens für diesen Zweck gebauter Aufnahme-Apparat ist die Zeiß'sche Iris-Stereokamera. Sie dient sowohl der Beobachtung wie der Photographie des vorderen Augenabschnittes.

Von unschätzbarem Wert für die Praxis und für die Wissenschaft war es, als vor einem Jahrzehnt durch Landers, Struck und Kriege die Farbphotographie in die Iriskopie eingeführt wurde. Damit wurden für die mannigfachen Veränderungen in der Iris Dokumente von überzeugender Schlagkraft geschaffen, die in Reihenaufnahmen den Beweis für die Richtigkeit der durch die Iriskopie festgestellten Gesetzmäßigkeiten erbrachten.

IRIS UND ERBFORSCHUNG.

Nachdem im Vorhergehenden die wichtigsten Voraussetzungen zur Ausübung der Iriskopie angeführt wurden, soll nun ihr Verwendungsgebiet im einzelnen aufgezeigt werden.

Zunächst wurde sie auf dem Gebiete der Erbforschung verwendet. Die tägliche Erfahrung des Lebens zeigt, daß sich die Farbe des Auges vererbt. In jedem Menschen kehren Züge der Vorfahren wieder, in sinnfälliger Form, wenn aus ihnen nur der Vater oder die Mutter spricht, d. h. wenn nur ein Elternteil überwiegt; weniger sinnfällig, wenn beide Elternteile sich zu einem Mischungsbild vereinigen. Auch kann in einem weiter entfernten Verwandtschaftsgrad die Aehnlichkeit im Erbbild in verschleierte Form aufscheinen. Ebenso kann oft in der Geschwisterreihe die Erbgebundenheit nachgewiesen werden.

Die weitgehendste Aehnlichkeit finden wir bei den ein-ei-igen Zwillingen. Sie stellen den höchsten Grad der Familien-Aehnlichkeit dar, viel deutlicher als die Eltern-Kinder-Aehnlichkeit. Denn, wenn irgendwo sich Grundtendenzen der Aehnlichkeit äußern sollen, dann müssen sie bei den ein-ei-igen Zwillingen, die ein Halbierungsprodukt derselben Erbelemente darstellen, zu finden sein.

Es ist zwar die Gesetzmäßigkeit der Vererbung der Grundfarbe des Auges schon länger erforscht worden, es wurde auch die Vererbbarkeit einzelner Farbflecke in der Iris nachgewiesen, (W e n i n g e r), im übrigen aber wurde der Form und Lagerung dieser Zeichen keine weitere Bedeutung zugemessen. Die strukturellen Verschiedenheiten der Iris und ihre Farbunterschiede wurden meist als zufällig angesehen und man dachte nicht daran, oder lehnte es vielfach wesentlich ab, auch hierin eine sinnvolle Gesetzmäßigkeit zu sehen.

Es blieb den Forschern auf dem Gebiete der Iriskopie vorbehalten auf tiefergehende erbbiologische Zusammenhänge besonders hinzuweisen. So gelang z. B. der Nachweis, daß es möglich ist, durch Iriskopie krankhafte erbliche Belastung aus vier Generationen ganz genau festzulegen (F r a n k).

Die Iriskopie versuchte nun die Mendel'schen Erbgesetze auf ihr Gebiet anzuwenden und es zeigte sich, daß nicht bloß

die Gleichartigkeit des Gesamtbildes der Iris in ihrer Grundtendenz, sondern auch jedes einzelne Element, der nebensächlichste „Farbspritzer“ von besonderer Bedeutung werden kann. Dadurch kam sie auch der Lösung der Frage näher, was als ererbt und was als erworben von dem anzusehen ist, was sich als gesundheitliches Zustandsbild eines Individuums darbietet. Für viele Leiden, für die die medizinische Wissenschaft bis jetzt nur auf beschränktem Gebiete eine Vererbung nachweisen konnte, wird durch die Iriskopie der Beweis für ihren Erbgang erbracht werden.

IRIS UND VATERSCHAFTSBESTIMMUNG.

Die Gegenüberstellung zweier Augenpaare zeigt schon bei geringer Vergrößerung, daß die Iris ein Organ ausgesprochenster Prägung mit phänotypischer Eigenart ist. Diese Feststellung wurde nun dazu benutzt, um nach genügender Materialsammlung, zahlreichen Vergleichsstudien und genauesten photographischen Irisbildern, die Ergebnisse der Iriskopie in strittigen Fällen außerehelicher Kinder zur Vaterschaftsbestimmung mitheranzuziehen.

Für die praktische Verwertbarkeit dieser Methode wurden nach Vigó in der gerichtlichen Medizin folgende Objekte als vererbbar angesehen:

1. Dichtheitsgrad und Erhaltungszustand der vorderen Grenzschicht.
2. In der Gefäßschicht die zartere oder derbere Struktur der Gefäßstränge.
3. Die Iriskrause nach Stärke, Form und Lage. Auch in ihrem Verlauf sieht man vielfach erblich gefestigte Merkmale.
4. Das Breitenverhältnis der Innen- und Außenzone, das von dem Verlauf und der Lage der Krause abhängt.

5. Die Sichtbarkeit des Sphinkterbandes in der Innenzone.
6. Das Vorhandensein, Lage und Form der Krypten und Kontraktionsfurchen
7. Graduelle Verschiedenheit der Dichte und Menge des Oberflächenpigments in der vorderen Grenzschicht und im Stroma der Gefäßschicht.
8. Die Lage, Größe und Intensität der Naevi iridis.
9. Die Form und Funktion der Pupille.

Irispigment und Pigmentanordnung spielen natürlich in der Erblehre die größte Rolle und werden neben der Irisstruktur zu einem Hauptkriterium in den Erbgängen.

Voraussetzung für jede Erbforschung ist die Auffindung und Darstellung all jener Merkmale, die den Einzelmenschen in seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit sicherstellen. Durch die Vervollkommenung der modernen Film-Farbphotographie, die durch naturgetreue Wiedergabe aller Farbtönungen für die erbbiologische Forschung von unschätzbarem Werte wird, erhält auch die Gesetzmäßigkeit der Vererbung von Irisfarbe und Irisstruktur als gesichertes Forschungsergebnis seine objektive Bestätigung.

IRIS UND KONSTITUTION.

In Erweiterung der Erbforschung vermag die Iriskopie auch die Konstitution eines Individuums in weitestem Maße festzustellen.

Unter Konstitution versteht man die ererbte und erworbene, auf der jeweiligen Blut und Lymphbeschaffenheit des Individuums beruhende Veranlagung mit den sich aus diesen ergebenden Zuständen der übrigen Körperelemente. Kurz: die Gesamtverfassung eines Menschen in seiner Widerstandskraft gegenüber krankmachenden Einflüssen.

Eine Konstitution nennt man *genotypisch*, soweit sie durch die Erbmasse bedingt ist. Darüber hinaus kann sie aber durch *Umwelteinflüsse* in gewissen Grenzen *modifiziert*, d. h. im Laufe des Lebens verändert werden. (Domestikation, Ernährung, soziale Faktoren.)

Es muß aber darauf *hingewiesen* werden, daß nie Krankheiten als solche, sondern immer nur die *Anlagen, Dispositionen*, dazu vererbt werden; daß es ferner noch vielfach unbekannter, vom ersten Augenblick *intra-uteriner* Entwicklung an einwirkender Einflüsse bedarf, um diese Anlagen als *Krankheiten* in Erscheinung treten zu lassen. Die Summe dieser Anlagen und Einflüsse ergeben nun das *Gesamtbild* der Konstitution eines Menschen. (*Phänotypus*.)

Eine *Hauptstärke* der Iriskopie besteht darin, daß sie auf Grund der *Pigmentierung* und *Struktur* der Iris einen raschen Ueberblick über die *konstitutionelle* Verfassung eines Menschen gibt. Die Farbe der Augen, des Haares und der Haut, zusammenfassend *Komplexion* genannt, stehen meist in enger Beziehung zueinander. Und da deren Farbstoffe hauptsächlich aus dem *Blute* und den anderen *Körpersäften* stammen, so ermöglichen sie *Rückschlüsse* sowohl auf die *Zusammensetzung* des Blutes als auch auf den *morphologischen* Aufbau des gesamten Organismus. Die Konstitution wird dadurch *chemisch-funktionell* und *biologisch* erfaßt.

Nehmen wir die *Grundfarbe* der Iris zum *Hauptkriterium* für die *Einteilung* der Konstitution, so erhalten wir drei große Gruppen:

1. *blaue Iris* (blonde Haare, helle Haut),
2. *graue Iris* (Mischform),
3. *braune Iris* (dunkles Haar, dunkle Haut).

Selbstverständlich ließen sich noch *feinere* Unterscheidungen machen, wie hellere oder dunklere *Nüanzierung* in allen drei Grundfarben, die wir aber hier *unbeachtet* lassen.

Versuchen wir nun in großen Strichen eine Charakteristik der drei verschiedenen Konstitutionsgruppen zu geben, so kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

1. Die blaue Iris ist der Ausdruck eines mehr dünnflüssigen Blutes. Wir haben hier nichts anderes als die von alters her bekannte lymphatische Konstitution. Von Paltauf wird sie so beschrieben: „Vergrößerung der Tonsillen, der Lymphfollikel, ausgebreitete Lymphdrüsenkomplexe der Follikel des Zungengrundes, der Milz und endlich das Vorhandensein einer verschieden großen Thymusdrüse zu einer Zeit, in der diese sonst ganz verschwunden zu sein pflegt.“ Ihr Urbild hat die lymphatische Konstitution im kindlichen Lebensalter, in dem ja schon physiologischerweise das lymphatische System und die Lymphflüssigkeit in erhöhter Tätigkeit sich befinden.

Ein Fortdauern dieser lymphatischen Konstitution über die Kindheit hinaus führt dann im Wachstum und Pubertätsalter zu gewissen lymphatisch-torpiden Erkrankungen, deren Hauptbeispiel die Chlorose ist. Adenoide Vegetationen und Polypen in der Nase, große Tonsillen, geschwollene Lymphdrüsen am Halse, Schilddrüsenschwellung und Uebergang zum Basedowoid und Basedow sind dieser Irispigmentierung eigen.

Eine besonders ausgeprägte Disposition kommt diesem Typus in Bezug auf das Respirationssystem zu. Asthenische Lungenleiden, Pleuritiden, Bronchitiden, Bluthusten und Tuberkulose fordern hier ihre meisten Opfer. Auch scheint eine größere Neigung zur Aufnahme von Harnsäure in die Säfte und in das Blut zu bestehen. Daher sind auch rheumatische und neuralgische Beschwerden, Arteriosklerose und Linsentrübungen bei diesem Typus häufiger zu beobachten. Herz und Niere erweisen sich als leichter anfällig.

Faßt man alles kurz zusammen, so erhält man ungefähr folgendes Charakteristikum: Blaue Iris, lymphatisch-rheumatisch-tuberkulöse Konstitution.

2. Die graue Iris, bedingt durch eine Verstärkung des Bindegewebes der Gefäßschicht, weist auf eine konstitu-

tionelle Aehnlichkeit mit der blauen Iris hin. Bei einer besonderen Neigung zu rheumatisch-katarrhalischen Affektionen zeigen sich Haut-Unreinigkeiten wie Akne, Furunkulose, hartnäckige Hautausschläge und als Folge unterdrückter Hautausdünstung oft stärkere katarrhalische Absonderung sämtlicher Schleimhäute. Durch mangelhafte Ausscheidungstätigkeit der Nieren, die sich in qualitativ und quantitativ gestörter Harnabsonderung bemerkbar macht, können diese auch die unerkannte Ursache mancher ungeklärter und schwer heilbarer Krankheitsbilder sein.

Zusammenfassend: die graue Iris ist der Ausdruck einer rheumatisch-katarrhalischen Konstitution.

3. Die braune Iris weist einen größeren Gehalt von Farbstoffzellen auf und läßt zunächst auf eine größere Konzentrierung des Blutes und der Säfte schließen. Eine Beimischung von größerem oder geringerem Gallenfarbstoff verleiht den Augen oft einen ins Grünliche schimmernden Glanz.

Durch die Konzentration des Blutes, durch den Einfluß der Domestikation und mangelhafter Verdauung erhält dieser Typus sein charakteristisches Gepräge durch eine besondere Disposition zu Erkrankungen des Verdauungssystems, des Magendarmkanals samt Verdauungsdrüsen: Atonia ventriculi, nervöse Dispepsie, Obstipation mit ihren Folgezuständen: Blähungen, Magenschmerzen, Ulcus ventriculi und duodeni. Bei diesen ungünstigen Voraussetzungen treten dann oft, besonders beim weiblichen Geschlecht, Kephalalgie, Cholelithiasis, Appendicitis, Plethora abdominalis und Stauungserscheinungen, sowie Neurasthenie und Hysterie auf.

In funktioneller Hinsicht besteht krankhafte Reizbarkeit der Leber, so daß bei Diätfehlern leicht Störungen der Gallenabsonderung wie Ikterus, Lebereklampsie und Gallenblasenentzündung auftreten. Konzentriertes und kolesterinreiches Blut dürften auch die Neigung zu Neubildungen verstärken.

Zusammenfassend: Braune Iris: gastrisch-biliös-carcinomatöse Konstitution.

So kann man schon durch Beobachtung der Grundfarbe der Iris bei jedem Menschen einen relativ schwachen Teil seines Organismus ausfindig machen, der am leichtesten krankheitsempänglich ist und daher von vornherein besondere Beachtung verdient. Er bedarf also durchaus nicht immer komplizierter und eingehender Funktionsprüfungen, sondern durch Iriskopie, ergänzt durch anamnestiche Erhebungen, wobei Geschlecht, Lebensalter und Beruf zu berücksichtigen wären, kann die Konstitution mit ihrer besonderen Disposition leicht erkannt werden, was in prophylaktischer Hinsicht von besonderer Bedeutung ist.

Neben der Grundfarbe der Iris gibt auch ihre jeweilige Struktur besondere Hinweise und Anhaltspunkte für eine konstitutionell bedingte Herabsetzung des Abwehrzustandes des Gesamtorganismus und einer allgemeinen Verminderung seiner Vitalität. Besonders der Grad der Erhaltung der vorderen Grenzschicht und damit der größeren oder geringeren Sichtbarkeit des Stützgewebes und der Gefäßschicht in ihrer Zartheit oder Stärke sind es, die für die Beurteilung und Wertung der Widerstandskraft des Gesamtorganismus in Betracht gezogen werden müssen.

Nach dem Grad der Erhaltung der vorderen Grenzschicht, ohne Rücksicht auf die Augenfarbe, wird die Irisdicke einer Wertung unterzogen:

1. **Ideal-Iris:** eine feine, dichte Iris mit geschlossener vorderer Grenzschicht ohne Krypten und Kontraktionsfurchen.
2. **Prima-Iris:** Eine dichte Iris mit geringem Schwund der vorderen Grenzschicht, wodurch kleinere Krypten, besonders im Bereiche der Krause, sichtbar sind. Menschen mit solchen Iriden sind im allgemeinen äußerst widerstandsfähige Naturen und erfreuen sich meist einer ungetrübten Gesundheit.

3. **Normal-Iris:** teilweiser Schwund der vorderen Grenzschicht, Sichtbarkeit größerer Teile der tieferen Gefäßschicht, stärkere Hervorhebung der Krause, ungleichmäßige Verteilung der Pigmentierung.
4. **Degenerations-Iris:** Fast gänzlicher Schwund der vorderen Grenzschicht, bienenwabenartiges Maschenwerk der gefäßumhüllenden Bindegewebe, sternartig verzerrte Krause, starke Einlagerung der Chromatophoren in den tieferen Schichten des Stroma. Weist auf eine tiefliegende Degeneration der vitalen Verhältnisse und gibt zugleich ein Bild von den durch Vererbung bedingten ungünstigen Eigenschaften des gesamten Organismus.

Die schwierige Frage des Zusammenhanges der Konstitution mit einem bestimmten geistig-seelischen Habitus soll hier nur angedeutet werden. Der Einfluß des Somatischen auf das Psychische und umgekehrt steht fest, aber auch der Primat des Geistes über alles Stoffliche. Eine befriedigende Erklärung dafür gibt nur die Lehre von der Psycho-physischen Wechselbeziehung in der menschlichen Natur, in der Leib und Seele, obwohl wesentlich voneinander verschieden, einander naturhaft zugeordnet, in ihrer Vereinigung dennoch die eine menschliche Substanz bilden.

SEMIOTIK DER IRIS.

Grundfarbe und Struktur der Iris gestatten also Schlüsse allgemeiner Natur auf Vererbung, Konstitution, Disposition und Vitalität eines Individuums.

Die Forschungen auf dem Gebiete der Iriskopie zeigen aber ganz eindeutig, daß gewissen Farb- und Strukturveränderungen in der Iris nicht nur allgemeine, sondern ganz spezielle Bedeutung zukommt. Es gibt eine individuell belegte Irissemiotik. Durch

vorgenommene Tierexperimente wurde der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung erbracht.

Der iridologische Forscher Drechsler beobachtete nach dem Bruch des linken Flügels eines Papageies und nach dem Biß eines Hundes in das linke Bein eines Kaninchens, die Iriden dieser Tiere. Vom achten Tage ab bemerkte er in der linken Iris des Papagei eine vorher nicht vorhanden gewesene dunkle Krypte. Nach drei Wochen war der Flügel des Papagei wieder hergestellt. Das Zeichen in der Iris verschwand allmählich wieder, bis es in der neunten Woche nicht mehr zu sehen war. Der Biß des Hundes in das linke Bein des Kaninchens machte sich am fünften Tage in der Iris bemerkbar. Die Bißwunde war nach zwanzig Tagen ausgeheilt, das Zeichen war aber nach sieben Monaten noch vorhanden.

Ueber andere Experimente an Tieren berichtet Attila v. Péczely. Die Versuchstiere waren zwei gesunde, entwickelte Albino-Hauskaninchen, in deren rotschimmernden Augen der Ablauf der Irisveränderung klar zu beobachten war. Ueber das Versuchstier Nr. 1 schreibt er: „Nach achttägiger Beobachtung in gesundem Zustand wird der linke hintere Unterschenkel in der Mitte in Aethernarkose derart gebrochen, daß die tibia und fibula gleichzeitig brechen sollen. Nach dem Bruch Reposition der Bruchenden und Verband. Ergebnis: Am dritten Tage zeigt sich in der linken Iris eine unbedeutende Verdunkelung. Am neunten Tage ein entschieden auffallender, doppelliniger dunkler Fleck. Die Zeichen erreichen ihre höchste Entwicklung zwischen dem zehnten und vierzehnten Tage, am zwanzigsten Tage des Experimentes besteht das Zeichen in der Iris unverändert. Das Ergebnis beim zweiten Versuchstier ist das gleiche.“

Diesen Beobachtungen an Tieren stehen unzählige Erfahrungen über Irisveränderungen an normalen, gesunden menschlichen Augen bei klinisch festgestellten Erkrankungen des Organismus gegenüber.

„Ich habe mich in vielen, sehr vielen Fällen überzeugt, daß die Diagnosen aus den Augen stimmten und ich kann dies umso eher öffentlich aussprechen, als ich sehr rigoros prüfte,“ so

lautet das Urteil Kremers, und er ist vollkommen von dem Wert dieser Methode überzeugt. Besonders segensreich und wichtig ist die neue Untersuchungsmethode in allen jenen Fällen, wo die Krankheitssymptome auftreten, wie bei der furchtbaren Krankheit des Glaukoms, wo die Frühdiagnose die Möglichkeit der Rettung steigert, kann sie besonders zum Segen der Menschheit beitragen.

Ein anderer iridologischer Forscher, Unger, berichtet über die Iriskopie: „Sie hat sich mir als Internist und Röntgenologe in zunehmendem Maße als wertvolles Stück einer allgemeinen klinischen Diagnostik erwiesen, auf welche ich im Rahmen der üblichen klinischen Untersuchungsmethoden nicht mehr verzichten kann. Ich habe mir die Prüfung dieser wichtigen diagnostischen Methode nicht leicht gemacht. Ein seit 1925 durchgeführtes Studium des Schrifttums hat alle Voraussetzungen geschaffen für systematische Untersuchungen irisdiagnostischer Teilfragen, welche ich seit 1930 in der Klinik durchführte.“ (Iris-Correspondenz 1941/1.)

Auch der 8. Fortbildungskurs der Augenärzte, der im März 1937 in Frankfurt a. M. stattfand, kam zu dem Erkenntnis: „daß das Auge wie der Zeiger eines Seismographen reagiert und schon die kleinsten Veränderungen anzeigt, so daß es heute möglich ist, aus dem Auge Krankheiten abzulesen, die auf anderen Wegen erst viel später oder garnicht festzustellen sind.“ (Münchner Ztg. v. 8. III. 37, Nr: 67.)

So bestätigen also neueste Forschungsergebnisse was schon vor Jahrhunderten von Aerzten wie Mayen, Härtel, Nudow geahnt, von Beer und Carus übernommen und von Péczely in die Sätze zusammengefaßt wurde:

1. Pathologische Veränderungen, die den Körper betreffen, lassen Spuren im Irisstroma zurück.
2. Die Lage dieser Spuren ist bei den gleichen Organveränderungen immer die gleiche, so daß also in der Iris Reaktions-

felder vorhanden sind. Es herrscht eine nachweisbare Gesetzmäßigkeit.

Die medizinische Wissenschaft kennt schon lange eine fachmännische Diagnose aus den Augen, nämlich die Erkennung von Allgemeinerkrankungen aus dem Augenhintergrund. Seit der Erfindung des Augenspiegels durch den Physiker Helmholtz ließen sich auf Grund der Veränderungen des Augenhintergrundes, der Retina, nicht nur eine Anzahl eigentlicher Augenkrankheiten, sondern auch solche des Körpers und speziell des Nervensystems feststellen.

Entwicklungsgeschichtlich ist das Auge eine Ausstülpung des Gehirns; Netzhaut und Iris sind also durch ihre Nerven besonders mit dem Gehirn innig verbunden. Nun kennt die Wissenschaft eine Regionenlehre des Gehirns mit verschiedenen Zentren. Ferner anerkennt sie, daß zwischen dem Gehirn als Zentralorgan und allen anderen Organen und Körperteilen eine gegenseitige Abhängigkeit und Beeinflußbarkeit besteht. Wenn nun aus der Netzhaut auf bestimmte Allgemeinerkrankungen durch gewisse Veränderungen geschlossen werden kann, warum sollte nicht auch die Iris, als Fortsetzung der Netzhaut, dafür in Betracht kommen.

Schnabel schreibt dazu: „Wir dürfen in der Iris die Gruppierung verschiedener und bestimmter Nervenarten, die den verschiedensten Funktionszentren entstammen oder doch zu ihnen weitreichende Affinität besitzen, nach ziemlich konstantem Ordnungsmodus annehmen, so daß das Vorhandensein bestimmter Reaktionsfelder, Reaktionslinien, — Punkte und Sektoren in der Iris eine auf die Dauer kaum bezweifelbare Tatsache darstellt. — Jedenfalls kann ich aus tausendfältigen Beobachtungen bestätigen, daß sich die Iris aus einer Reihe von Einflußsphären zusammensetzt, in denen in der Hauptsache die verschiedensten nervösen und vaskulären Einheiten herrschend sind und die Reaktionen der Iris bestimmen.

Dabei scheinen vier Hauptfaktoren unterscheidbar zu sein, die ich in

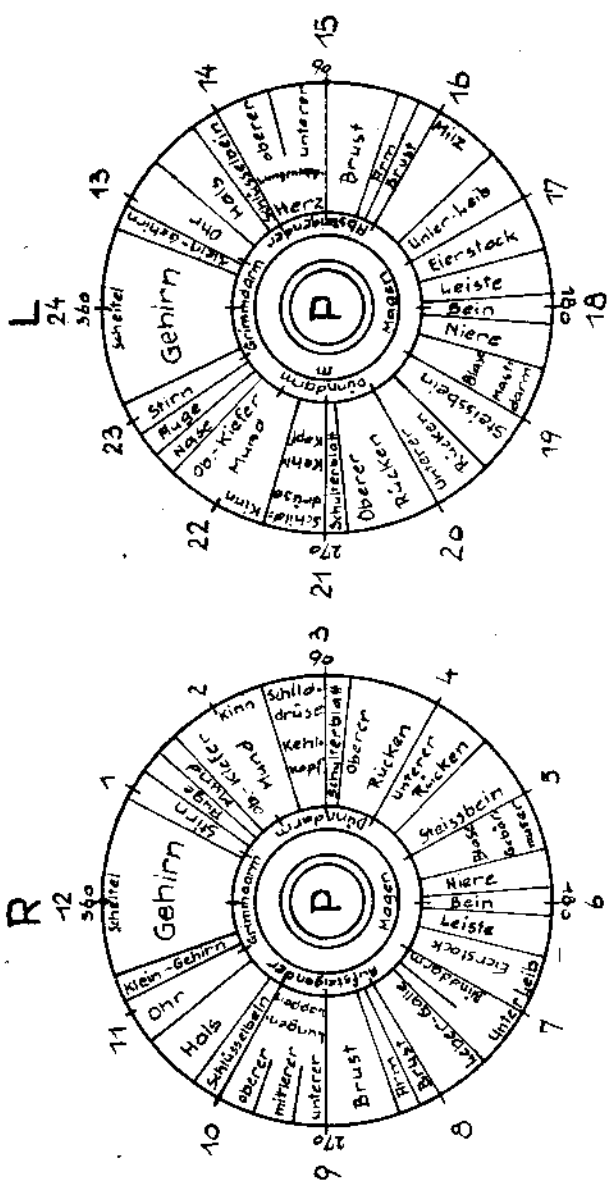
1. psycho-sensorische und psycho-motorische Nerven für den oberen
2. gemischt spinale und zerebrale für den mittleren
3. Exkretions- und Sexualnerven für den unteren
4. Sekretions- und trophische Nerven für den vorderen, temporalen und in Atmungs- und Zirkulationsnerven für die mittleren, temporalen Sektoren der Iris und den vorderen Uveal-Traktus einteile.

Zwischen diesen scheinen in fast regelmäßigen Abständen motorische Nerven eingeschaltet, die jedenfalls bei den reflektorischen Mitbewegungen der Iris eine Hauptrolle spielen. Auch Einschaltungen von rein sensorischen, nervösen Einheiten scheinen vorhanden zu sein. Zu diesen kommen in den peripheren Regionen zweifellos Komplexe von Einheiten des peripheren Nervensystems mit starken Beziehungen zum Tastorgan.

Die Zentralzone, zumal die der Iriskrause, scheint besonders reich an sympathischen, trophischen und Nutritionsnerven zu sein, so daß sich für sie eine nahe Beziehung zu den Ernährungszentren des Auges und eo ipso auch des Organismus ergibt.“

Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, daß für die Reaktionsfelder in der Iris eine Gesetzmäßigkeit herrscht, die abhängig ist sowohl vom Nervensystem als auch vom Blutgefäßsystem. Wie diese Gesetzmäßigkeit zustande kommt, ist noch nicht klar erforscht und es wurden die verschiedensten Hypothesen darüber aufgestellt. Das ändert aber nichts an der bewiesenen und immer wieder experimentell beweisbaren Tatsache ihres Vorhandenseins.

Für die praktische Ausübung der Iriskopie ist die genaue Kenntnis der Reaktionsfelder in der Iris eine unerläßliche Voraussetzung. Diese finden ihren Niederschlag in einer schematischen graphischen Darstellung, dem „Iris-Diagramm“. In ihm werden die bestimmten Stellen der Iris



Iris-Diagramm

festgehalten, an denen für jeden Körperteil bei Erkrankung oder Veränderung pigmentöser oder struktureller Art wahrgenommen werden können. Da die Iris ein etwas Lebendiges ist, das Schema aber etwas Starres, so zeigt das Diagramm in seinen Feldern nur den wesentlichen Kern, die Grenzen der entsprechenden Reaktionsgebiete sind ineinanderfließend zu denken.

Vergegenwärtigen wir uns den menschlichen Körper zunächst ganz allgemein. Außerlich ist die rechte und die linke Körperhälfte gleich, wenn wir uns vom Scheitel bis zur Erde eine senkrechte Linie denken. Nun entspricht in der Iriskopie jedes Auge seiner Körperhälfte. Im rechten Auge sind die Teile der rechten, im linken* Auge die Teile der linken Körperhälfte vertreten, d. h. die rechte Iris reagiert bei Erkrankungen der rechten Körperhälfte und ihrer Organe, die linke Iris bei denen der Linken. Und dies immer durch eine Veränderung der Farbe oder Struktur, wenn auch nur in geringstem Ausmaß. Es kann also eine Krankheit, die die linke Körperseite oder deren Organe betrifft, z. B. eine Erkrankung der linken Lungenspitze nur in der linken Iris erkannt werden.

Im Wesentlichen sind sich alle Forscher auf dem Gebiete der Iriskopie über das feststehende Diagramm einig. Geringe, graduelle Abweichungen können an dem Gesamtbilde nichts mehr ändern.

Ein weiteres Eingehen auf Topographie und Semiotik der Iris-Reaktionsfelder ist einer späteren eingehenderen Bearbeitung dieses Gebietes vorbehalten, ebenso die systematische Darstellung der Irisveränderungen nach Form und Farbe mittels photographischer Aufnahmen. Auch die aus der Beweglichkeit der Iris hervorgehenden Veränderungen und Störungen der Pupille, soweit sie abnormal und pathologisch sind und eine besondere Bedeutung für die Erkennung von Krankheiten des Nervensystems haben, werden dann abgehandelt werden. Eine Geschichte der Iriskopie, ihrer Vorkämpfer und Gegner, ihres

Schrifttums und ihrer Verbreitung werden das Bild über den heutigen Stand dieses Systems abrunden.

SCHLUSSWORT.

„Tatsachen können geleugnet,
aber nicht widerlegt werden.“

Péczely.

Nach diesen Ausführungen wird sich wohl jedem die Frage aufdrängen: warum gerade die Iris das Spiegelbild des menschlichen Organismus sein soll? Das Auge als Einfallstor der Außenwelt scheint immerhin präformiert und ausgezeichnet zu sein, nicht bloß die psychische Innenwelt zum Ausdruck zu bringen — das Auge der Spiegel der Seele —, sondern auch eine Wiederholung der Vorgänge und Veränderungen des Organismus mitzumachen und — als Fenster des Leibes — nach außen zu vermitteln. Es gibt wohl kein Organ am menschlichen Körper, das so wie die Iris gleichsam in konzentrierter Form alle organischen Vorgänge registriert und einer so genauen Beobachtung während des ganzen Lebens zugänglich ist. Durch ihre Transparenz in mehreren Schichten ist sie außerordentlich fähig gemacht als Schaubild des Körpers zu fungieren. Besitzt doch das Auge und besonders die Iris in ihren feinsten Zusammenhängen mit dem Zentralnervensystem, — wie es aus dem epigenetischen und philogenetischen Werdegang als Entwicklung aus der Erstaugenblase und der Abschnürung des primären Vorderhirns hervorgeht, — eine äußerst gesteigerte Reagibilität, um so die subtilsten Schwankungen des Organismus zu registrieren. Denn nichts kann auf cerebrale, spinale oder sympathische Abschnitte einwirken ohne auch in dem feinstorganisierten Aufnahmeapparat des Auges zum Ausdruck zu kommen. Die Iris wird zu einer Stelle erhöhter spezifischer Reaktionsfähigkeit und es ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß sich in ihr jene Vorgänge

in mikroskopisch feiner Form wiederholen, ~~das in einem~~ Organ vom normalen Verlauf des Gesundheitsgeschickes abweichen. Ein Blick in die letzten Geheimnisse des Lebens bleibt uns vielleicht für immer versagt. Doch die moderne Biologie zeitigt immer mehr Ergebnisse, die den gläubigen Forscher in Demut und Ehrfurcht vor dem Schöpfer aller Dinge stehen läßt.

Die Iriskopie soll nun nicht als die allein maßgebliche Methode hingestellt werden; denn auch nach den Symptomen einer Erkrankung, in Verbindung mit der Anamnese, läßt sich oft ein Bild von der Kausalität derselben machen. Auch gibt es oft Umstände, wo der Arzt durch ein schnelles Eingreifen ein bedrohliches Symptom bekämpfen muß. Dennoch kann es als besonderer Vorzug der Iriskopie angesehen werden, daß sie den Umfang und die Kausalität einer Erkrankung oft schon viel früher und genauer als mit anderen diagnostischen Hilfsmitteln festzustellen vermag. Trotzdem wird man eine klinische Untersuchung nie unterlassen, einerseits um eine augenblickliche Gefahr nicht zu übersehen, andererseits aus dem Bedürfnis und dem wissenschaftlichen Interesse heraus, den Befund aus der Iris mit seinen Erfahrungen aus der pathologischen Anatomie zu vergleichen. Denn durch eine sachliche Nachprüfung kann der Iriskopie nur gedient werden. Alle Diskussionen aber, die nur vom Hörensagen ausgehen und sich nicht auf ein gründliches Studium des vorhandenen Schrifttums, auf die Kenntnis der jahrzehntelangen mühevollen Forschungen und auf Nachkontrollen durch klinische Methoden stützen, sind von vornherein nutzlos. Der Klärung wissenschaftlicher Streitfragen ist mit allgemeinen Erörterungen oder mit der Diffamierung ihrer Vertreter nie gedient worden.

Die Ausübung der Iriskopie ist zwar eine Kunst und setzt zu ihrer Meisterung eine gewisse Begabung voraus, sie hat aber mit Trance-Zustand oder romantischer Fantasie nichts zu tun. Eine theoretische und praktische Schulung, dazu ein sicherer Blick und eine gute Kombinationsgabe sind dafür notwendige Voraussetzungen. Und warum sollte das dem Gesicht nicht möglich sein, was in der Medizin durch das Gehör an

akustischer Wahrnehmung bei der Vergleichung von perkutorischen und auskultatorischen Befunden geübt wird?

„Prüfet alles und das Gute behaltet“, sagte Hufeland. Noch manches Geheimnisvolle und Rätselhafte wird in der Iriskopie zu klären sein, aber die vielen Tatsachen lassen sich nicht leugnen, zumal sie durch therapeutische Erfolge erhärtet wurden. Und je tiefer man in die Feinheiten der Iriskopie eindringt, desto mehr wird man ihren Wert und ihre Bedeutung in jeder Hinsicht zu schätzen wissen.

Literaturverzeichnis: Schulte, Enzyklopädie der Iris-Diagnostik, Pick-Verlag. Köln 1938.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
Einleitung und Begriff	5
Die Iris	6
Einteilung der Iris	10
Technische Hilfsmittel zur Iriskopie	11
Iris und Erbforschung	12
Iris und Vaterschaftsbestimmung	14
Iris und Konstitution	15
Semiotik der Iris	20
Schlußwort	27

Beilage: Iris-Photographie.

